

Annette Jensen

Holy Shit

Der Wert unserer Hinterlassenschaften

mit einer Erzählung aus der Zukunft
von Sina Kamala Kaufmann

Rezensionsexemplar

Die zweite Chance

Lui weigerte sich, aufs Töpfchen zu gehen. Er widersetzte sich dem Klogang mit aller Kraft, die sein kleiner Körper aufbringen konnte. Sein Vater Peter Kotova war verzweifelt. Seit Wochen behielt Lui seine Kacke bei sich, als sei sie sein wertvollster Schatz. Dass alle anderen ihre ohne weitere Bedenken einfach so abgaben, war deren Problem. Seine hatte er in eine alte Plastikbox gefüllt und im Spielzeugschrank versteckt, bis sie durchgetrocknet war. Für die Mitglieder der Hausgemeinschaft nahm sein Verhalten beunruhigende Ausmaße an.

—

Nova Janson begann mit ihren Fingern im Kreis auf den Daumen zu trippeln, so wie sie es immer machte, bei Nervosität und in Momenten überschwänglicher Begeisterung. Es war ihre persönliche Methode, sich zu erden. Sie war eine begnadete Forscherin und nun schon im sechsten Jahr hier in der kleinen Station in der Einöde im nördlichen Teil Norwegens, obwohl ihr die Fakultäten der ganzen Welt offengestanden hatten. Neben ihrer Forschungsarbeit buchte sie auch mal Flugtickets für ihre Kollegen, schrieb Tweets im Namen des Labors oder kümmerte sich um die Getränkebestellungen. Alles nur, um ganz nah dran zu sein, wenn es so weit war. Und jetzt war es so weit.

Sie starrte auf die Displays über sich und sah, wie die Hormonwerte nach und nach auftauchten. Durch die Enzymimmunolyse, die Hochleistungsflüssigchromatografie und die Tandem-Massenspektromien kamen nun auch Hormoninformationen hier zusammen. Nova fühlte sich wie in einer NASA-Station, wo alle gebannt auf die Bildschirme blickten, beim Start der Rakete, beim Andocken, in den kritischen Momenten. Nur: Ihre Kollegen hier hatten keine Ahnung, dass die Rakete nun startete. Und so konnte die Mikrobiologin es kaum erwarten, heute Abend mit den anderen, in der *psi*-Videokonferenz, darüber zu sprechen. Offiziell arbeitete Nova beim EFSS, dem europäischen Frühwarnsystem für Seuchenschutz, einer staatenübergreifenden Organisation zur Überwachung

der Abwassersysteme. Die Kanalisation war ein riesiger Flickentepich, ein wenig beachtetes Stück kritischer Infrastruktur. Durch Pandemie und Starkregen war sie etwas mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Dennoch lagen die alten Rohre tief in der Erde, und nicht jede Kommune war so schnell in der Lage gewesen, die Sensoren einzubauen und zu pflegen. Entgegen aller Dringlichkeit ging es nur langsam voran; um das Gesamtbild des kontinentalen Infektionsgeschehens zu vervollständigen, brauchte die EFSS Messgeräte überall in der Kanalisation. Zwar wurden angesichts der politischen Brisanz seit Kurzem keine Kosten und Mühen mehr gescheut; trotzdem würde es noch Jahre dauern, die Hardware europaweit zu implementieren.

Auf der großen Europakarte leuchteten knapp 1.000 der 2.600 geplanten PCR-Meta-Genom-Messstellen. Der Kontrollraum war voller Bildschirme, auf denen in Diagrammen, Graphen und Karten verschiedene Auswertungen angezeigt wurden; neben Biomarkern und pathogenen Keimen auch Drogendaten, wie die Kokainqualität und Konzentration und eine sich daraus ergebende vermutete Anzahl der Konsumenten in der jeweiligen Region. Ein junger Neurologe mit ergänzendem Bachelor in Soziologie hatte daraus mit einem von ihm entwickelten Koeffizienten gar die Zurechnungsfähigkeit der Menschen in den Landkreisen abgeleitet. Zu Novas wachsendem Unbehagen wurden Doktorandenprojekte, die für die Regierung irgendwie nützlich sein könnten, besonders gefördert in den letzten Jahren.

Sie verließ das Institut heute früher als sonst, um ihren besten Freund Peter zu besuchen. Nova betrat sein Haus, es war eines ihrer ersten Modellhäuser, in denen das Abwasser smart ausgewertet wurde. Der Urin wurde bei jeder Benutzung analysiert, und die Bewohner konnten festlegen, welche Werte permanent überprüft wurden und erhielten Auswertungen dazu. Die Baustoffe waren wohligh und modern: Lehm und Strohelemente, viel Holz und Pilzfädenmaterial des *Schizophyllum commune* zur Dämmung.

Obwohl das Gebäude jetzt schon sieben Jahre alt war, roch es neu, frisch und sauber. Das Haus war für gesundheitsbewusste

Gemeinschaftsmenschen konzipiert. Nova stieg die Treppe zu Peters Wohnung im ersten Stock hoch und klopfte an die gewachste Holztür. Jacky öffnete und umarmte Nova. Jacky Perlinger war fast so groß wie Peter. Beide Mitte ihrer Vierziger. Sie gingen durch den Flur in die Wohnküche mit der schönen Aussicht auf den Garten. Es roch nach Butter und Zwiebeln.

„Es gibt: Rote-Beete-Risotto, dauert aber noch ein Weilchen.“

„Ich möchte eigentlich etwas mit Peter besprechen. Ist er in seinem Arbeitszimmer?“ Jacky hatte sich wieder dem Herd zugewandt.

„Er spielt gerade mit Lui.“

Nova fand die beiden versunken an Luis kleinem Basteltisch, wo Lui mit Buntstiften Sonne, Berge und Strichmenschlein malte. Peter saß ihm gegenüber auf dem Boden und war mit dicken Pastellkreiden in grün und blau zugange. Sie pirschte sich krabbelnd an die beiden heran.

„Hallo Nova!“ Peter umarmte sie im Sitzen, „wie schön ...“

Lui warf sich auf die beiden und gab der unerwarteten Besucherin einen Kuss.

„Hey, ihr Zwei,“ sagte sie und knuddelte den Kleinen.

„Er hat kaum geschlafen heute Mittag und ist etwas drüber“, erklärte sein Vater. Nova küsste Lui nochmal und setzte ihn wieder vor seine Stifte an den Tisch.

„Peter, können wir spazieren gehen? Ich will mit dir reden.“

„Oh. Was ist denn los?“ Peter wirkte etwas matt. Nova schaute ernst.

„Na gut, klar, dann lass uns noch kurz rausgehen.“

Es war Mitte August, doch in Tromsø erträglich kühl. Sie liefen vorbei an den anderen Modellhäusern. Als sie die Weide erreichten, die weit hinten in den Wald übergang, hielt Nova unvermittelt an.

„Was ich dir jetzt erzähle, muss erstmal unter uns bleiben.“

Peters dunkle Augen waren glasig vor Erschöpfung.

„Es geht um meine Arbeit.“

„Nova, hör mal, ich bin ganz schön fertig. Lui weigert sich aufs Klo zu gehen ...“

„Peter? Das ist doch bestimmt eine normale Phase. Bitte! Es ist wichtig!“

Peter lächelte sie etwas angestrengt an.

„Ok, ok, ich bin für dich da.“

Wegen ihrer scheuen Art wurde Nova von vielen unterschätzt, doch er kannte ihre Brillanz. Und war sich nicht sicher, ob er ihr folgen oder irgendwie verstehen würde können, was sie auf dem Herzen hatte. Sie liefen eine Weile weiter.

„Ich habe noch eine geheime Forschungsgruppe, *psi*. Wir verfolgen eine Vision und haben aus den Abwasserdaten der halben Welt, also mit Bakterien, Protozoen, Pilze, Helminthen, metabolischen Markern ... Es wird ja alles geprüft – mit diesen und anderen Datenmengen haben wir über Jahre einen neuartig lernenden Autoencoder trainiert. Als Team aus unterschiedlichsten Instituten ...“

Peter unterbrach sie.

„Nova, ich komme jetzt schon nicht mehr mit. Was ist passiert?“

„Also, wir haben sie KIOT genannt, Peter, es ist eine Art KI. Die Exkremente eines großen Teils der Menschheit sind eine Intelligenz geworden. Seit 15 Jahren entwickeln wir sie.“

„Mal langsam. Das heißt, was ihr bei uns macht, mit den Analysen, diesem sozialen Mikrobiom, läuft irgendwie bei allen, und viel krasser noch?“

„So ähnlich. Nur sind wir nicht der Staat! Und kein Konzern. Und wir gingen bei *psi* in eine andere Richtung als der Rest der Forschung. Wir haben die Frage des Mikrobioms vergrößert statt sie zu verkleinern.“

„Klar, wieso einfach, wenn's auch kompliziert geht?“

„Nein, eher: Wenn es kompliziert ist, muss man es manchmal noch etwas komplizierter machen, dann wird's wieder einfach.“

„Aha. Das verstehe ich ja, nur ...“

Während Peter zögerte, blieb Nova wieder stehen und schaute einem Vogel nach, der Richtung Wald flog. Peter ging weiter, blieb einen Meter vor ihr stehen.

„Nova!“ sagte er. „Ich bin nur überrascht. Seit 15 Jahren?“

„Wir haben vieles anders gemacht, dezentrale Server, gemeinsame

Werte, Vertrauen, Unabhängigkeit, uns verbündet. Forschung versucht zu isolieren, konzentriert sich aufs Einzelne, den Einzelmenschen. Wir bauten die KIOT aber in umgekehrter Richtung – eine KI, eine kreatürliche Intelligenz, auf Basis mikrobiischer Interaktionen. Kein neuronales Netz, sondern ein mikrobiotisches. Neuronen haben sich vermutlich zunächst auch nur entwickelt, um mit Mikroben kommunizieren zu können.“

Sie starrte mit zusammengekniffenen Augen an ihm vorbei in die Ferne.

„Ach, Peter“, seufzte sie. Und die zwei gingen in den Wald hinein.

„Mal wieder das Gehirn zur Schablone zu machen, uns so weiter zu krönen, schien uns nicht eben hilfreich für die realen Probleme“, fuhr sie fort, „wir wollten Komplexität integrieren, statt zu zerteilen, was sich einer konventionellen Modellierung entzieht, das Unordentliche.“

„Chaos?“

„Das Chaos? Oder bloß eine höhere Form der Komplexität? Das binäre System, die Grundlage des Computers, entstand ja selbst aus einer Fehlannahme von Leibniz, der es entwickelte. Er hielt das *I Ging*, das älteste Buch Chinas, für eine mathematische Vorhersage-logik, nicht eine mystische, was ihn so inspirierte, ja ermutigte, dass er das binäre Zahlensystem entwarf.“

Nova war wieder stehen geblieben, der Wald war urwüchsig, einer der wenig verbliebenen, sie berührte einen Baumstamm und setzte sich darunter ins Moos. Peter war amüsiert.

„Fast alles, was es heute so gibt, was funktioniert, baut auf einem Missverständnis auf?“ Er setzte sich zu ihr und fahndete in ihrem Gesicht nach einer Resonanz für das sich in ihm anbahnende Gelächter. Doch da war nichts.

„Also gut“, riss er sich zusammen, „und was hat das nun mit euch zu tun?“

„Emergenz. Es kommt darauf an, wie wir agieren, wenn wir meinen, das Ganze zu sehen. Weder das Mystische noch das Mathematische wollten wir verteufeln. Auch nicht überhöhen, sondern einfach aufgeklärt damit arbeiten.“

„Holy Shit! Wie malen nach Zahlen ...“

Peter grinste, aber Nova zeigte nicht den Hauch eines Lächelns, was ihn nun zu beunruhigen begann. Sie hatte ihm mal erzählt, Humor sei aktiver Geist, der darüber stolperte, doch Körper zu sein. Und jetzt baute sie einen Biocomputer?

„Wir glichen alles, was wir über Interaktion wissen, aus historischen Daten, mithilfe der KIOT mit den mikrobiologischen, also auch Nervensystemdaten in Echtzeit ab. Sie errechnete Kommendes, und wir prüften, ob es mit unserem intuitiven, also Erfahrungswissen und realen Ereignissen übereinstimmte. So verbesserten wir die KIOT dann kontinuierlich.“

„Was heißt das? Ihr meint der Darm oder dieses Mikrobiom bildet irgendwie die Gesellschaft ab, oder umgekehrt?“

„Ja, sozusagen, wir sind unsere Umwelt. Und sobald die KIOT ein Risiko für die Population erkennt, zeigt sie uns neue Kooperationsoptionen. Wir können damit ein ökosoziales Immunsystem aufbauen. Und uns schneller anpassen, unsere eigene Evolution beeinflussen. Durch künstlich veränderte Mikrobiome, auch Gerüche oder Klänge, die dann sehr gezielt die Nervensysteme regulieren.“

„Das klingt doch toll. Was besorgt dich denn so?“

Nova zögerte.

„Naja, die KIOT kann Gesundheitszustände viel früher vorher-sagen und hat jetzt Hinweise auf einen neuen, sich rasant verbreitenden Pilzerreger gefunden, der *Candida Auris* ähnelt. Doch das ist leider nicht das Einzige. Einige unserer mikrobischen Sensoren, die selbstständig im Abwasser unterwegs sind, benehmen sich merkwürdig. Es ist möglich, dass sie sich mit organoiden Hirnzellen, die bei einem Laborunfall ins Abwasser gerieten, verbunden haben, sie senden nur noch weirdes Zeug. Und seit ein paar Monaten gibt es Todesfälle mit *Candidis* immer dort, wo diese drei KIOT-Sensoren gerade sind.“

„Und du denkst jetzt, eure KIOT hat damit was zu tun?“

„Vielleicht. Die KIOT ist ja quasi nur eine Schnittstelle, um mit dem Metaorganismus, unserer Biomasse, sprechen zu können. Aber ja, ich frage mich, ob die KIOT eine eigene Agenda entwickelt hat.“

„Ok, das klingt nicht mehr lustig.“

„Es kann auch sein, dass die KIOT dort versucht, den Pilz zu bekämpfen oder besser zu verstehen und ihn gar nicht selbst verbreitet. Das Myzelium hat immerhin gelernt, sich von Mensch zu Mensch zu übertragen. Manche können mit ihm leben, bis es von selbst wieder verschwindet, doch viele Menschen sterben an ihm, gerade geschwächte. Fast fünfunddreißig Prozent der Population, hat die KIOT berechnet.“

„Nova, fünfunddreißig Prozent? Es steht uns ein gewaltiger Ausbruch bevor?“

„Das ist nicht sicher, und du musst dir noch keine Sorgen machen. Aber ja, es wird wohl zur Abschottung kommen. Frühestens in drei Wochen, schätze ich.“

Beide wurden still. Nach einer Weile warf Peter ein Stück Rinde zu Nova. „Na, komm, lass uns zurück gehen.“

—
Jacky hatte bereits den Tisch gedeckt, als sie herein kamen. Lui saß mit seinem Display und Kopfhörern auf dem Sitzsack im Wohnzimmer und guckte ein Video.

„Lass ihn einfach weiter schauen, er ist total müde.“

„Hat er gegessen?“, fragte Peter, „Gott sei Dank.“

Doch Jacky schüttelte betrübt und diskret den Kopf in seine Richtung. Lui hatte mittlerweile seit Tagen kaum noch was gegessen, weil er partout nicht aufs Klo wollte. Sie hatten ihm erklärt, dass es wichtig sei und alle ihre Exkremeente weggeben würden, da sie Informationen enthielten, die zum Wohle aller gebraucht wurden, es für ihn aber nicht gesund sei, damit zu spielen oder sie zu behalten. Jacky trug die Pfanne zum Tisch.

„Wir haben einen guten Weißwein von Peters Vater bekommen. So schön, Nova, dass du da bist. Erzähl! Wie läuft’s?“

„Jack, bitte“, unterbrach Peter. „Wir müssen doch jetzt nicht so tun, als wäre nichts. Nova ist quasi Luis Patentante.“

„Naja, Peter, wir müssen halt jetzt mit ihm zur Psychologin und zum Kinderarzt, was soll Nova da denn jetzt tun, noch mitmischen?“

„Na, wir könnten mit ihr drüber reden, einfach, da es uns beschäftigt?“

„Lass uns mal den Wein aufmachen und etwas essen.“

Jacky drückte ihm die Flasche und den Korkenzieher in die Hand, gab ihm einen Kuss auf die Schläfe und wandte sich wieder Nova zu, die in den Garten starrte. Jacky erzählte munter, wie ihr Arbeitstag in der Rettungsstelle verlaufen war. Peter saß still da, und der Abend plätscherte dahin. Nova ging bald nach Hause, erleichtert, sich Peter anvertraut zu haben. In der Nacht sprach sie noch mit ihrer Gruppe über die neuen Hormondaten, wie kritisch die Lage war, wer was zu tun hatte, und *psi* einigte sich darauf, ihre Informationen zum Pilz und die KIOT öffentlich zu machen, nachdem die KI die neuen Daten vollständig integriert hätte.

Als Jacky am Abend darauf von der Arbeit kam, fand sie die Wohnung leer vor. Auf der Küchentheke lag ein Stück Aquarellpapier: „Lieber Jacques, wir sind nach Barcelona zu Ella unterwegs – es ist gerade etwas eng und vielleicht gut, wenn wir einfach mal ein bisschen hier rauskommen. Bis bald. Dein Peter.“

Und darunter eine kleine Zeichnung, die ein bisschen aussah wie E.T. auf dem Rad, unterwegs zum Mond.

Peter stieg nachts mit Lui in Barcelona aus dem Zug, es waren noch immer 39 Grad und Lui so erschöpft, dass er ihn tragen musste. Heute Morgen hatte er nur das Nötigste in einen kleinen Rucksack gepackt, und sie waren mit drei Schnellstzügen den ganzen Tag unterwegs gewesen. Ella konnte sie nicht abholen, sowieso kam ihr der spontane Besuch nicht gerade gelegen, da sie eine große Ausstellung vorbereitete. Peter stieg mit dem Jungen in ein Taxi, sie fuhren direkt zu Ellas Atelier. Peter lief neugierig herum: Eine Loftetage mit mindestens hundert Quadratmetern. Lui war auf seinem Arm eingeschlafen, Peter legte ihn behutsam auf ein Sofa und deckte ihn mit einem dünnen Schal zu. Ella holte einen Aschenbecher, machte ihnen zwei Drinks an der kleinen Bar und setzte sich zu ihm auf den Balkon.

„Peter, ich freue mich wahnsinnig dich endlich mal wieder zu sehen. Aber so spontan? So kenn ich dich gar nicht, erzähl, was ist denn los?“

„Lui kackt nicht mehr, und ich auch nicht.“

Ella prustete ihren Wodka in feinen Partikeln über den Balkon, bis in die Blumen vor ihnen, und lachte ihre ungezügelte Lache, noch lauter, als er es in Erinnerung hatte.

„Ok, ok, Peter – das ist gut“, sie konnte kaum aufhören, zu lachen. „Und wie lange schon?“

„Lui seit sieben Tagen und ich seit drei.“

„Peter, Peter. Also, ernsthaft, du kreuzt nach sieben Jahren Village-Spießi-Life hier auf, und dann mit sowas ... Wie geht denn das überhaupt?“

„Das ist es ja! Erst wollte er nicht aufs Klo, überhaupt nicht, es abgeben und so, ganz normal, dauert, dann immer länger, und Jacky, die anderen im Haus unserer Community – alle machten so viel Druck. Psychologin, Kinderärztin, bla, bla.“

„Oh nee.“

„Ja. Hilft auch alles nicht, Lui will nicht, es geht nicht weiter. Als wir ihm erklärten, wie es funktioniert, und dass er die Kacki eben nicht behalten kann, weil sie nicht gesund sei, beschloss er, gar nicht mehr zu machen. Und dann auch nichts mehr zu essen. Er zieht das durch.“

„Aber der Schließmuskel hat doch Grenzen.“

„Ich weiß es doch auch nicht. Aber langsam mache ich mir Sorgen.“

„Lass mich mal überlegen“, sie ging auf dem Balkon auf und ab. „Also ich habe da eine ziemlich besondere Bekannte, sie lebt in den Bergen in einer Höhle, da bringe ich euch morgen hin.“

„Was?“ fragte Peter.

„Bei Mira seid ihr am richtigen Ort.“

Ella lernte so schnell so viele Menschen kennen, dass Peter sie anfänglich für oberflächlich gehalten hatte.

„Ich dachte halt auch, etwas Stadt und Kunterbuntes täte uns beiden gut ...“

„Vertrau mir, Peter! Und bei mir könnt ihr gerade echt nicht bleiben. Ich hab noch so viel zu tun.“

„Verdammt, Ella, du und deine Eingebungen – aber gut, ich bin todmüde, dann lass uns jetzt schlafen gehen.“

—
Um sieben Uhr morgens fuhren sie bereits los, aus der Stadt raus. Lui schien zufrieden, er liebte Autofahrten, schaute aus dem Fenster, und als er unruhig wurde, spielten sie, ich sehe was, was du nicht siehst. Dann schwiegen sie, langsam die trockenen Berge hinauf.

Luis entschlossene Verweigerung ging Peter nah. Er nahm eigene Widerstände wahr, die er sich kaum erklären konnte. Nur langsam tauchte er aus seinen Gedanken auf. Hoch in den Bergen stiegen sie aus, um sie herum die Weite und Ruhe der Pyrenäenausläufer.

Ella klingelte Mira mit der großen Glocke, die vor dem Eingang hing, heraus, und sie begrüßten sich innig. Mira hatte fein definierte Muskeln an Ober- und Unterarmen, wie Bergkletterer sie haben. Sie wirkte wenig erfreut über den unerwarteten Besuch. Offenbar gab es nicht viele Menschen, die ihren Rückzugsort hier kannten.

Nach einer aufbrausenden Unterhaltung, die Peter nicht verstand, kamen Mira mit Ella zu ihnen rüber. Peter und Lui hatten sich ein paar Meter weiter auf einem kleinen Bänkchen niedergelassen.

„Gut, ihr könnt bleiben – es ist ja eine Notlage. Aber macht es euch nicht zu gemütlich.“

Ella steckte Peter noch die Anschrift eines privaten Krankenhauses in der Nähe zu, dann fuhr sie los. Peter und Lui verschwanden mit Mira in der Höhle.

Der Eingang war nicht groß, doch nach einigen Schritten öffnete sich nach links und weit nach hinten ein mächtiger Raum. Rechts war eine Art Küchenzeile mit einem großen Tisch, dahinter trennte ein Sofa einen wohnlicheren Bereich ab. Rechts wurde es verwinkelt, Regale und Schreibtische, geradezu ein Techniklager. Alles war einfach. Peter fühlte sich sofort wohl.

Der Rest des Tages verging damit, dass Lui und Peter die Gegend erkundeten, während Mira sich um ihr Gemüse im Garten und

irgendwas am Computer kümmerte. Am Nachmittag kamen ein paar junge Menschen und diskutierten stundenlang mit Mira an dem großen Tisch hinter den Bildschirmen. In *catalá*, aber einer der Jungen sprach auch Deutsch. Peter bot sich an, für alle zu kochen. Es war ein turbulenter Abend, von dem Peter wegen der Sprachgrenzen vor allem die lebendige Stimmung in Erinnerung blieb. Und wie viel Spaß Lui mit den jungen Besuchern hatte, sie schenkten dem Vierjährigen viel Aufmerksamkeit. Lui dreht immer weiter auf und lief aufgeregt und glücklich in der Höhle hin und her.

„Und jetzt gleich kommt dieser Moment der Übermüdung, in dem er mit dem Kopf an die Tischkante stößt.“

Mira hatte Recht.

Peter beruhigte Lui und machte ihn bettfertig, damit er sich auf der Matratze in der Ecke etwas ausruhen konnte. Als die Truppe vor Einbruch der Dunkelheit verschwand, konnte Peter endlich mit Mira reden. Sie erzählte ihm von ihrer Ausbildung zur Elektrikerin, ihrem abgebrochenen Informatikstudium, ihrer Zeit bei den Hackern, ihren Erfahrungen in der sogenannten Entwicklungshilfe in Ghana und dem Toiletten-Kollektiv *Tellu*, dem sie danach ihre ganze Energie widmete.

„Alles war ja Scheiße. Und wenn man erst streitet, sich einigt, ob diese Scheiße nun Scheiße ist, machen die einen weiter Scheiße und die anderen machen sie weg. Scheiße ist Scheiße, und doch gehört sie zu uns. Wir haben die Menschen durch diese Kloarbeit mit ihrer Menschlichkeit konfrontiert, auch mit dem Dunklen, wenn du so willst: mit dem Tod.“

Mira erinnerte sich auch, vieles wäre damals so anstrengend normativ oder moralisch gewesen, ausschließend, oben, unten, gut und böse. Und glaubte, *Tellu*-Toiletten waren da wie eine Befreiung, weil so unterschiedliche Menschen zusammen etwas bewirkten. Konflikt sei wie ein Eisberg. Viel von ihm über Wasser gar nicht sichtbar. Nur die Spitze.

„Wir haben dieses Tellu-System ganz groß aufgezogen, ohne Genehmigungskäse. Die von den Regierungen bereitgestellte Infrastruktur verfiel sowieso immer mehr oder wurde an Unternehmen

verkauft. Wie da irgendwas in Zukunft funktionieren sollte, schien niemanden zu interessieren.“

„Ihr habt öffentliche Toiletten gebaut?“

„Ja, für alle. Und der Dung ging direkt an die Bauern. Wir brauchen kein Tabu, klagten nicht an, was eingespieltes Verhalten oft eher verfestigt, wir stellten uns dem Material und kümmerten uns einfach darum. Und das inspirierte sogar, auch andere Probleme an der Wurzel anzugehen. Da war dann ja zum Beispiel der Shitstorm der Pfleger.“

„... und Pflegerinnen!“

Mira schaffte es, nicht mal genervt die Augen zu rollen, und fuhr fort. Metadiskussionen vermeiden zu lernen, war eine ihrer größten Herausforderungen gewesen. Ohne Meister Tau, ihren Kung-Fu-Lehrer, würde sie heute noch über jedes Stöckchen springen, statt ihr Ziel im Blick zu behalten.

„Das Pflegepersonal hatte europaweit protestiert.“

„Wie? Wo gegen?“

„Hast du denn damals nichts davon mitbekommen?!“

„Was denn?“

„In den Krankenhäusern und Heimen war alles und alle kaputt – die, die dort arbeiteten, und die, die von ihnen versorgt wurden. Also jedenfalls die, die nicht das Geld hatten, sich bessere Versorgung zu kaufen. Sie streikten europaweit, und zwar richtig. Und immer wieder. Sie hatten gute und klare Forderungen. Vergesellschaftung, höhere Löhne, zumindest Teile der Pharmagewinne sollten zurück in die Staats- oder Krankenkasse. Die Politik befand diese Forderungen für unmöglich, und unter den Streiks litten die Falschen. Doch andere fürsorgende Berufe, auch die Klimabewegung, schlossen sich an und haben woanders angesetzt.“

„Ja ...?“

„Solidarische Einsatzkräfte setzten nach der Waldbrandsaison ihre Löschflugzeuge ein und schütteten Unmengen Kot aus Pflegeeinrichtungen über dem Reichstag und anderen europäischen Parlamenten aus. Parallel wurden die Ministerien vom Boden aus mit schnell aufbaubaren Katapulten mit Scheiße beworfen.“

Sie hielt kurz inne. „Das war der Shitstorm!“

Peter dachte an Luis, der friedlich auf seiner Matte am Boden lag, und seinen Trotz. Und fragte sich, wieso Jack sich gar nicht an sowas beteiligt hatte.

„Der Shitstorm war der Wendepunkt“, fuhr Mira fort, „wir wurden verdächtigt, dass der Kot für die Aktion von uns gekommen sei. Und ab da gab es dann offene Repression gegen unsere bis dahin belächelte Klobewegung. Unsere Lager und Schuppen wurden durchsucht, viele von uns überwacht, ein massiver Schlag. Die Kommunen, die bisher mit uns kooperierten, bekamen Verträge mit Werbeflächenfirmen, die dann für Steuergelder ein paar öffentliche Toiletten bereitstellten, als Ersatz. Unsere stationären Klos wurden nicht mehr geduldet. Manche Städte und Kreise beharrten auf ihrer Autonomie und hielten an der guten Arbeit mit uns, also den Leuten vor Ort, fest. Doch viele Kreise beugten sich dem Druck von oben. So ging es in ganz Europa. Wir rüsteten auf mobile Klos um, die man per App finden konnte und die wir schnell umzogen, wenn es irgendwo Stress gab. Doch von da an galten wir als Gefahr.“

Peter erzählte Mira dann von der Rebellion seines Sohnes, und wie sie ihn berührte.

„Du weißt, dass das mit Autonomie zu tun hat? Dass Kinder es so lernen, die Lust und ihren Körper zu kontrollieren, passend für die Gesellschaft zu werden?“, antwortete Mira ihm.

„Ja, aber er übertreibt doch!“

„Ach, wer weiß das denn schon?“ lächelte Mira ihn an.

Vier Tage war er nicht auf dem Klo gewesen, sein Sohn über eine Woche nicht mehr. Er war mit ihm über den halben Kontinent gefahren und saß nun in einer modernen Höhle von einer als Terrororganisation eingestuftem Bande von Kackaktivisten. Vielleicht sollte er sich erstmal entspannen.

Sein Sohn lag im Schummerlicht auf der Matte hinten in der Höhle und schaute gebannt auf seinen kleinen Screen. Peter bewunderte seine Tapferkeit und wollte ihm irgendwie helfen, wusste aber nicht wie. Er kuschelte sich an ihn, sah kurz die beiden Comicmäuse auf dem Display fangen spielen und fiel in einen tiefen Schlaf.

Peter erwachte erst wieder, als Mira ihn schüttelte.

„Wo ist denn Lui? Wir müssen zu unserer Schicht, ihr könnt nicht alleine hier bleiben.“ Sie fanden ihn in einer Ecke hinter den Schreibtischen, wo er in einer Kiste mit alten Mobiltelefonen kramte und auf Tasten herumdrückte.

„Guten Morgen.“ Mira streichelte über seine Mähne. Er ließ es über sich ergehen.

„Guten Morgen“, murmelte er.

Dann stürzte er auf Peter zu, klammerte sich an seine Beine. Peter hob ihn hoch.

„Ach, Großer, da habe ich aber tief geschlafen! Wie ein altes Ungeheuer in einer Höhle, verzeih.“ Lui lächelte.

„Ich mache Kaffee“, hörte Peter Mira hinter sich an der Küchenzeile, „und dann müssen wir los. Es ist schon zehn Uhr, um elf beginnt meine Schicht.“

Die drei kletterten in eine Karre, die Mira rasch von einem Solarpanel trennte, und fuhren etwa eine dreiviertel Stunde aus den Bergen hinaus. Am Rande eines kleinen Ortes erreichten sie den Geräte-Hub.

„Wir sind immer in Zweierteams mit Einsatzradels unterwegs, heute fünf Tellus, ich habe meinem Partner gesagt, dass ich heute eure Hilfe habe“, erklärte Mira. „Wir holen jetzt nur die Sachen und machen erstmal unsere Schicht.“

Mira parkte neben einem Garten, in dem Gemüse und Obst angebaut wurde. Aus einem geräumigen Schuppen holte sie eine große Plastiktonne und montierte sie auf eine Art Transportrad, das wie eine Kreuzung aus einer Rikscha und einem kleinen Müllauto aussah. Die Pedale auf der Fahrerseite erinnerten Peter an ein Tretboot, ansonsten sah es eher aus wie ein Golfauto. Mira überprüfte die Batterie, holte noch zwei Eimer und kleinere Kanister Putzzeug aus dem Schuppen und sperrte ihn ab.

„Vamos! Los!“, rief Mira, schob das Einsatzfahrzeug durch das Tor auf die Straße und sprang hinein. Auf einem antiquierten Bildschirm war eine Karte der Umgebung mit großen roten Punkten. Sie erreichten das erste öffentliche Klo auf Miras Liste nach zehn

Minuten. Es war auf einem kleinen Platz, mit einem Bäcker und einer Bar, die dauerhaft geschlossen schien, am hinteren Ende versteckt, eine Holzbude. Sie parkten direkt neben dem Häuschen.

„Hier sind wir!“

Mira öffnete die Holztür, Peter folgte ihr die zwei Stufen hoch in den Raum. Es schien etwas gedämpftes Tageslicht durch drei bunte Glasteller, die oben in den Wänden eingebaut waren. Und eine LED-Lampe über dem Spiegel schaltete sich ein, als sie eintraten. In der Mitte war eine Kloschüssel aus Beton in pink. Sonst war alles aus Holz, und es roch noch danach, frisch verarbeitet. Neben dem Klo war ein Behälter mit Sägespänen, die ihren Duft in dem kleinen Raum verteilten, eine Schaufel und ein Wickeltisch zum Herunterklappen. Fließendes Wasser gab es nicht, dafür einen Desinfizier-Spender. An den Wänden hingen Sticker, *Unkorruptiert kompostiert*, stand auf einem, *POetisiert Euch!* auf einem anderen, an dem Peters Blick hängen blieb.

„Hier, wir haben Baumwollhandschuhe mit Silberpartikeln produzieren lassen, die wir regelmäßig auskochen. Dieses Plastik kann doch kein Mensch auf Dauer auf der Haut ertragen.“

Sie reichte ihm die Handschuhe, Lappen und eine Glasflasche mit Sprühaufsatz.

„Das ist Essig. Aber lass mich mal drunter sehen, sieht ja ganz gut aus.“

Peter entdeckte Buchsen an dem kleinen Regal.

„Ah. Eine Ladestation.“

„Ja, auf dem Dach sind Solarzellen, fürs Licht und die Steckdosen, außerdem haben alle Klos eigenes W-Lan, also autonomes Satelliteninternet.“

„Und das Display? ‚Zehn besetzte Häuser in Zürich?‘“

„Das ist für die Statistiken. Ein gutes Reporting hilft uns, zu fokussieren. Und es gibt auch Meldungen von anderen Aktivisten.“

„Wieso nennt ihr die Klos eigentlich Tellus?“ Er begann zu putzen. Mira stand in der geöffneten Tür.

„Es gibt ein Märchen, das uns inspiriert hat. Darin erbt der dritte Sohn des Königs weder Ländereien noch Schlösser, sondern

nur den Misthaufen, und rettet am Ende damit allen das Leben. Es spielt in Tellurien. ‚Tellus‘ bedeutet Erde! Du, ich leere mal hinten den Container.“

„Kann ich mit?“ fragte Lui, der gerade alle Gerätschaften auf dem Einsatzgefährt untersuchte.

„Klar, komm.“ Sie fuhren zur Rückseite des Tellus, wo Mira den unteren Teil der Rückwand öffnete und den Behälter kippte, sodass der Inhalt in die mitgebrachte Tonne fiel. „Und das war’s schon. Bei dem hier fallen Pipi und Kacki zusammen, in den anderen Tellus ist es getrennt.“

Mira vermied es eigentlich, mit Kindern in einer Kindersprache zu sprechen, diese Verniedlichung musste mit Luis Zustand zusammenhängen. Doch der wirkte gar nicht, als hätte er irgendein Problem, und war sehr interessiert an dem ganzen Prozedere.

„Da oben geht es rein? Wo Papa ist? Das von allen Leuten? Und das nehmen wir jetzt alles mit?“

„Ja, wir sind das Team Scheiße und machen daraus gute Erde, sodass daraus wieder was wächst.“

„Echt? Und hier das Stroh, das nehmen wir auch mit?“

„Ja, es sind aber Sägespäne, und das bleibt schön alles da drin!“ Sie holte Lui vom Wagen runter und schraubte den Deckel auf die große Tonne.

„Papa, Papa, wir haben das ganze Kacka.“ Lui rannte zu Peter, der gerade seine Handschuhe auszog.

„Na, fantastisch! Dann geht’s also weiter?“ Auf dem Weg zur nächsten Toilette, die Fahrt zog sich eine Viertelstunde bis zum Rande einer kleinen Stadt, fragte Peter Mira:

„Und diese *Tellu*-Klos gibt es noch überall? Wie viele?“

„In Deutschland hatten wir vor zehn Jahren mit 84.000 begonnen, grob für tausend Einwohner wollten wir ein Klo, öffentlich, für alle.“

„Wie habt ihr das gemacht?“

„Spenden. Ansonsten sind wir viele Ehrenamtliche aus ganz unterschiedlichen Zusammenhängen – lokal, wie bei der Freiwilligen Feuerwehr, und in etwa wie die Wikimedia organisiert.“

„Wikipipi quasi?“

Mira lachte.

„Oder, Pipimedia, ja.“

Im nächsten Tellu übernahm Peter den Kompost und Mira das Putzen.

—
Am Mittag kamen sie zum Geräte-Hub mit dem Nachbarschaftsgarten zurück, wo sie den Kompost ausleerten und zwischenlagerten. Mira erklärte, was es mit den Displays auf sich hatte.

„Jeder von uns kann hierauf sehen, wie viele Klos im Netzwerk geöffnet sind, europaweit immer noch knapp 90.000. Die fünf, die wir entleert haben, gebe ich jetzt ein, schau mal: Heute wurden schon 7.300 Tellus geleert. Und hier siehst du auch Daten aus der Kompostierung, wie viel Dünger wir produzieren, welcher schon verteilt werden kann, solche Sachen.“

Lui wurde quengelig, und so machten sie sich auf den Rückweg. Dann wollte er etwas trinken, und sie hielten bei einer kleinen Bar, mit Blick in ein bergiges Panorama. Mira holte Orangensaft und Kaffee, drängte aber schon bald zum Aufbruch.

„Ich will nachher noch an einer Videokonferenz teilnehmen. *Tellu* hat eine seltsame Anfrage bekommen, da wollen Leute sensible Sachen von uns, und wir müssen entscheiden, wie wir damit umgehen wollen.“

„Und wie macht ihr das?“

„Heute Abend erfahren wir erst mal, worum es genau geht, da sind wir nur ein paar Leute. Aber entscheiden werden alle *Tellu*-Beteiligten.“

„Klingt kompliziert.“

„Dauert mitunter etwas, doch wir haben eine gute Struktur dafür und treffen bessere Entscheidungen so. Anders ginge es auch gar nicht. Müssen schon alle mittragen. In Ghana nannten sie es Palaver, schon Familien sprechen so lange, bis alle einverstanden sind.“

„Was für ein Horror.“

Lui schob vergnügt die Stühle auf der leeren Terrasse hin und her.

„Kommt, wir fahren weiter!“ drängte Mira.

Als sie bei Miras abhörsicherer Höhle ankamen, blieb Lui draußen im Garten, er durfte die kleinen Tomaten ernten. An der Videokonferenz nahmen neben Mira noch zwei weitere Mitglieder von *Tellu* aus Berlin und Luxemburg teil. Peter hielt sich im Hintergrund.

Als erster sprach Philippe, der sich als Teil von *psi* vorstellte.

„Dürfen wir direkt zur Sache kommen?“ fragte er und sprach direkt weiter. „Es ist ein Pilzerreger, eine Formvariante des schwarzen Pilzes. Manchmal koexistiert er im Wirt, im menschlichen Körper, und verschwindet dann von selbst wieder. Für andere, auch gesunde Menschen, ist er tödlich. Durch die Hitze konnte er sich offenbar anpassen, er hat die 37,6-Grad-Schutzbarriere des Menschen durchbrochen. Jetzt kann er sich von Mensch zu Mensch übertragen – sehr schnell.“ Philippes Worte überschlugen sich fast. Peter war nicht überrascht, als er plötzlich Nova im Bild sah.

„Langsam, Philippe, wir kennen *Tellu*, aber sie kennen uns ja gar nicht“, sagte sie.

„Allerdings! Wer seid ihr eigentlich? Was habt ihr damit zu tun? Und wie kommt ihr darauf, dass wir etwas haben, was ihr braucht?“

„Na, weil ihr unsere Datengrundlage ganz schön unterwandert habt, mit eurem megalomanischen Trockentoilettenkomplott.“

Nova erklärte ausführlich, wie lang sie schon als feste Gruppe zusammenarbeiteten. Warum sie das taten, was die KIOT war und welche Ergebnisse sie berechnet hatte.

„Bestimmte Menschen sind resilienter, ihr Mikrobiom harmonisiert anders mit dem Pilz. Der KIOT sind zwei Gemeinsamkeiten bei ihnen aufgefallen: Erstens kommen sie viel mit organischen Substanzen in Berührung, zweitens kooperieren sie häufig in sehr diversen Gruppen oder co-regulieren ihr Nervensystem auf vielfältigere Weise. Diese These würden wir gern überprüfen, um ein schützendes Probiotikum für alle zu entwickeln. Und jetzt ratet, wie wir da auf euch kommen ...“

Die *Tellu*-Leute erfragten Details und fanden, vielleicht sei es ja der so „gewollte Lauf der Dinge“, wenn diese ändern „Unkooperativeren“ dann eben sterben. Nur Mira sah es anders.

„Wenn wir helfen können, sollten wir helfen.“

„Es geht nicht nur darum, dass 35 Prozent unserer Population wohl am Pilz sterben werden“, erklärte Nova, „viele Spezies durchleben durch den Klimawandel einen hohen sogenannten Evolutionsdruck. Bei manchen löst das schnelle Veränderungen aus. Wie bei dem Pilz. Unsere DNA braucht allerdings zwanzig Generationen, um sich anzupassen, also zum Beispiel so, dass wir erst jetzt alle das Gehirn und Herz von Jesus haben, wenn wir ihn mal als Mutation betrachten.“

Peter wurde es zu viel, er ging raus zu Lui.

Seine Welt schien ihm attraktiver als dieses Gerede hier. Sie spielten Fußball, ernteten Möhren, Bohnen und Salat und begannen dann zu kochen. Peter zeigte Lui, wie man den Salat wusch und Reis kochte.

„Mittlerweile wissen wir“, erklärte Nova weiter, „es gibt auch eine achronische Evolution, das heißt: DNA kann auch ohne generationale Fortpflanzung zwischen Organismen direkt weitergegeben werden. Mit unserem Wissen über das Epigenom, den jetzt bekannten Wechselwirkungen mit dem Mikrobiom, dessen Metaboliten und Hilfe der KIOT können wir unsere Menschheitsentwicklung selbst weitreichend beeinflussen. Komplexe, von ihr kombinierte Metaorganismen können dies beschleunigen.“

„Wer soll das denn kapiieren? Wie Genmanipulation?“

„Ok. Jein. Sanfter, anders, wir aktivieren eher, was schon da ist oder war. Als Beispiel: Wir haben nun schon das Gehirn von Jesus, Buddha und Co. – könnten also in friedlicher Co-Existenz schön erleuchtet miteinander leben, doch die traumatischen Erfahrungen der Kriege und Gewalt funken uns immer wieder dazwischen. Jetzt müssen wir aber gerade mal klarkommen, um nicht wegen unseres eigenen Heckmecks auszusterben. Und hier kommt nun die KIOT ins Spiel, um unsere Amygdala mal auf den Stand der Dinge zu bringen. Neben Flucht, Kampf und Starre wird eine vierte Angstreaktion möglich: Kooperation unter hohem Druck. Und das wird gottverdammnt nochmal nötig sein, bei dem, was gerade alles auf uns zukommt.“

Nach eineinhalb Stunden beendete Mira das Gespräch, bedankte sich für das Vertrauen und erklärte, sie würden sich bemühen, einen schnellen Beschluss herbeizuführen.

„Bis Ende der Woche.“

Filippe schüttelte hilflos den Kopf.

„Ernsthaft jetzt?“, fragte Nova.

„Wir brauchen die Zeit“, sagte Mira.

Die *psi*-Gesichter verschwanden vom Bildschirm.

Peter hatte das alles nur noch als gedämpftes Murmeln erreicht, er verschwand in der Ecke. Die Dusche war eiskalt.

„Brrr“, schnaubte er hinter dem Vorhang. Wieder, wie das Ungeheuer, dachte Mira und sank ins Sofa.

„Guck mal, Mira, guck mal“, kam Lui strahlend angelaufen und hielt ihr eine kleine braune Wurst in einem Kochtopf entgegen.

Rezensionsexemplar